

Es geht los

Etappen 1 -10, Bluff – Te Anau, Januar 2023

Text: Klaus, Photos: Klaus

Es geht los. Wir stehen in Bluff, genauer gesagt am Stirling Point mit seinem internationalen Wegweiser, der Start- bzw. Endpunkt des Te Araroa („The Long Pathway“) ist, und strahlen. Die nächsten 3 Monate wollen wir als „Section Hiker“ auf dem „TA“ die Südinself Neuseelands durchqueren. Für den ganzen Trail, der auch über die Nordinsel führt, sind wir wettermäßig zu spät - im April kommt schon der Herbst - und 3000 km in 90 Tage packen, können wir auch nicht.



Wochen und Monate der Planung, aber auch der Zweifel und der Vorfreude liegen hinter uns. Wir freuen uns auf die phantastische Landschaft und auf die Wanderungen abseits der Zivilisation für die der Trail bekannt ist. Seine regelmäßigen Flussquerungen und anspruchsvollen Bergetappen haben ihm aber auch den Ruf des härtesten Fernwanderwegs der Welt eingebracht und wir sind uns nicht sicher, ob wir uns nicht doch zu viel vorgenommen haben.



Für die mehrtägigen Etappen ohne Versorgungsmöglichkeiten haben wir, mit Hilfe von Vroni und Micha, zwei Freunden die gerade auf dem PCT die USA von Mexiko bis Kanada durchquert haben, unsere Ausrüstung ergänzt und optimiert. Von Gabel und Löffel, die wir durch einen Spork (Löffel mit Gabelzinken) ersetzt haben, über neue Schlafsäcke bis hin zu leichteren Rucksäcken haben wir viele hundert Gramm eingespart und mit Kocher, Toilettenschaukel, Wasserfilter, Wanderstöcken und Satellitennotrufsystem wieder aufgefüllt. Die meisten Gedanken drehen sich um die Frage, wie viel und welches Essen können und sollen wir mitnehmen. Eifrig haben wir in den Rabattwochen vor Weihnachten „Trail Food“ in Form von dehydrierten Mahlzeiten gekauft, nur um dann festzustellen, dass wir für den Flug nur wenige Packungen in unseren Rucksäcke unterbringen.

Nach mehr als 48 Stunden erreichen wir mit fast 20 Stunden Verspätung Christchurch und verschieben das Vorrätekaufen auf Invercargill, von wo aus wir, nach weiteren 10,5 Stunden Busfahrt, unsere erste und zweite Etappe starten werden. Doch bevor es richtig losgeht kaufen wir am Sonntag einen Großteil der Vorräte für die ersten 9-10 Wandertage und Sonja füllt das Frühstück portionsweise in Beutel. Ohne Sonjas Planungstalent wäre ich ziemlich verloren und doch bleibt ein wenig die Angst „Zu viel zum Schleppen, aber zu wenig um satt zu werden“.



Doch zurück zum Trail: Der Shuttlebus, einmal täglich, ist uns zu teuer und zu spät, so dass wir morgens hitchhiken (per Anhalter fahren) und anschließend *trampen* (die Neuseeländer bezeichnen „wandern“ nicht wie meist im Englischen mit „hiking“ sondern mit „tramping“). Für Sonja ist es eine Premiere per Anhalter unterwegs zu sein. Umso besser dass bereits nach ein paar Minuten eine junge Frau hält, die uns ein großes Stück mitnimmt und im Anschluss eine ältere Dame, die uns nicht nur extra zum „Start“ bringt sondern auch noch ein Photo von uns macht. Besser kann man nicht starten.



Graue Wolken begleiten uns vom Leuchtturm rund um die Halbinsel zum Ortseingang von Bluff. Erst auf breiten, geteerten Wegen am Rand der Felsenküste, dann immer schmaler werdend durch Buschland und zum Abschluss durchs kniehohe Gras. Meer, Küste und Wege sind wenig spektakulär, aber ganz gut zum Einlaufen.





Es folgen 16 km Straße. 10 Jahre lang musste man hier auf der Fahrbahn gehen, auf der erstaunlich viele LKWs entlangdonnern, aber seit einem Jahr gibt es einen „Weg“ daneben und wir diskutieren ob wir das nicht nutzen sollen. Der „Weg“ stellt sich als schmaler Kiesstreifen, kaum getrennt vom Fahrbahnrand heraus, und als der dritte LKW mit 100 km/h und aufspritzendem Kies an uns vorbeigerast ist, probieren wir es doch wieder mit hitchen. Diesmal dauert es fast eine viertel Stunde bis uns einer der seltenen PKWs sieht und mitnimmt. Am liebsten würde er uns bis zum Hostel bringen und nur mit Mühe können wir ihn überzeugen, dass wir die letzten 12 km abseits der Straße lieber selber gehen wollen. So sehen wir auch noch die schwarzen Schwäne, die aus Australien (die Neuseeländer sagen „Westinsel“) ausgewandert und inzwischen hier heimisch geworden sind. Und ein Plakat, das mich kurz stutzen lässt, bevor ich lächelnd sagen kann, „ja, machen wir“.



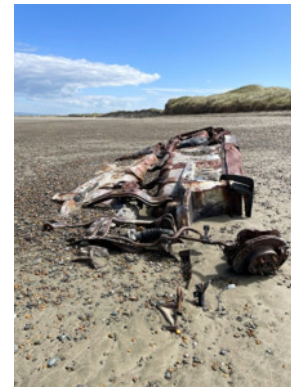
21 km sind geschafft und wir haben ein gutes Gefühl - auch wenn uns klar ist, dass unsere Rucksäcke kaum gefüllt und die Wege sehr einfach waren.

Direkt im Anschluss einen „Zero“ (Pausentag) zu machen, ist mehr als unüblich, aber uns fehlt noch die Gaskartusche für den Kocher und zwei Pakete müssen zur Post. Eine „Resupply-Box“ geht zu einer Farm gute 100 km nördlich und eine „Bounce Box“ nach Wanaka, das wir in ca. 3 Wochen erreichen wollen. Über diese beiden Pakettypen haben wir bisher nur gelesen, sie in Europa bei Wanderungen aber noch nie selbst gebraucht. In beide kommt in erster Linie Verpflegung, wobei die Resupply-Box an Unterkünfte oder Campingplätze geht und einen „fehlenden Supermarkt“ ersetzt. Die Bounce-Box (to bounce = vorwärts schubsen) dagegen geht nacheinander an Postämter unterwegs und enthält alles was man demnächst nicht braucht (und nicht mittragen möchte), später aber schon und schließt auch „überschüssige Verpflegung / Ausrüstung“ ein, die nur in Großpackungen (z.B. Klopapier in 12er Packs) erhältlich ist. Für die Resupply-Box haben wir mit der Farmerin gesprochen, um sicherzustellen, dass das alles klappt. Für die Bounce-Box und das richtige „Poste Restante“-Versenden hilft uns die Dame am Schalter mit einem Schmunzeln. Für sie, mehrere Monate im Jahr, eine tägliche Routine und für die meisten Kunden wie uns eine Premiere.





Im wahrsten Sinne des Wortes erleichtert, packen wir am nächsten Morgen die Rucksäcke und machen uns auf zur ersten richtigen Etappe. 36 km, davon die ersten zehn am Straßenrand und danach über den Oreti Beach auf Sand. Um kurz nach sieben morgens ist kaum ein Auto unterwegs, das uns verführen könnte, wieder zu „schummeln“, das Café hat noch geschlossen und wir sind allein mit uns und unseren Gedanken. Der lauteste ist „wieso ist der Rucksack so schwer?“ und wird genauso wenig beantwortet wie das Ächzen der Knie und Gelenke. Auf die leisere Frage „was machen wir eigentlich hier?“ bekommen wir dafür öfter Antworten. Die „SOBOs“ (Te Araroa Wanderer, die southbound/südwärts unterwegs und damit nach 3000 km kurz vor dem Ziel sind), die uns entgegenkommen und denen wir gratulieren, schwärmen alle und wünschen uns eine gute Zeit.



Der Sand ist angenehm fest und wir kommen gut voran. Unser erstes „Water Crossing“ steht an und wir ziehen das erste (und das letzte) Mal dafür Schuhe und Strümpfe aus. Angenehm kühl und kaum knöcheltief. Kaum zu glauben, dass andere hier bei Flut, die Rucksäcke über Kopf, brusttief durchs Wasser gewatet sind. Wir lernen Bernadette kennen, eine australische Highschoollehrerin, die sich gerade wieder die Schuhe anzieht und auch über die Wassertiefe geschmunzelt hat. Mittags setzen wir uns zu ihr in den Schatten und quatschen ein bisschen, während am Strand noch ein Einzelwanderer und ein Pärchen nordwärts vorbeiziehen.

Die Flut kommt, dazu Gegenwind und immer öfter werden wir in den weichen Sand abgedrängt. Die Schritte werden schwer und als wir nach 9 Stunden Riverton erreichen, nutzen wir nochmal die Infrastruktur und sparen uns das Kochen. Mit einem kühlen Bier und heißem Seafood Chowder gestärkt, erreichen wir den Campingplatz, schlagen im für TA-Tramper reservierten Bereich unser Zelt auf, lernen kurz die anderen kennen und Hiker Midnight (wörtlich: Wanderer-Mitternacht, meint: Schlafenszeit) ist heute um halb neun. Der Kopf berührt das aufblasbare Kissen, die Augen fallen zu, Tag geschafft.

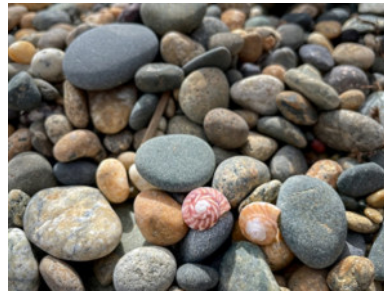




Es ist schon fast halb neun als wir am nächsten Morgen aufbrechen. Der Rucksack fühlt sich weniger „unzumutbar“ an, der Weg ist kürzer und nach einem kurzen steilen Aufstieg geht es durch einen kleinen Wald, der uns sowohl mit seinen vielfältigen Grüntönen als auch mit Schatten und frischer Kühle erfreut. Allerbeste Voraussetzungen für einen entspannten Tag. Nach dem doch etwas eintönigen langen Sandstrand gestern, reihen sich heute eine



Vielzahl von kleinen Buchten aneinander und der Weg führt im Wechsel am Wasser über Sand oder Kies oder auf den Anhöhen durch Gras oder Buschland. Die Vielfalt ist beeindruckend und auch wenn es heute auf weichem Untergrund oder durch dichten Bewuchs etwas langsamer vorangeht, sind wir doch am frühen Nachmittag am Ziel.

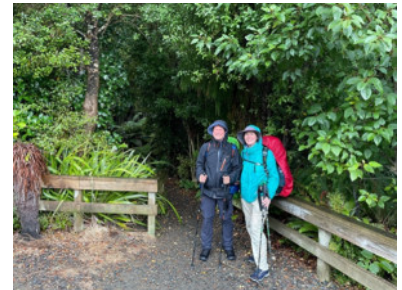


Es bleibt Zeit zum gegenseitigen Kennenlernen, denn nach und nach kommen alle mit denen wir schon gestern zusammen gecamppt haben. Im ersten Abschnitt gibt es nicht viele Möglichkeiten zum Variieren, weder bei der Etappenlänge noch bei den Übernachtungsplätzen, so dass sich jetzt die erste „Tramily“ (Trail Family), ebenfalls eine Neuheit für uns, bildet. Neben Bernadette sind da noch Ria und Dave aus Australien, Duncan aus England und Josh, ebenfalls aus England. Im Pub ist heute „Burger Day“ und „Thirsty Thursday“, so dass alle einen Burger bestellen (von Vegan bis Doppelt Fleisch mit Speck) und wir uns einen Pitcher Bier leisten. Ein Mädels aus Deutschland, die aus dem Norden gekommen ist, setzt sich auch noch zu uns und kommt kaum zum Essen, so viele Fragen von uns muss sie beantworten. Ria und Dave haben zwar vor Weihnachten auch schon die Nordinsel gemacht, aber wir alle sind auf Berichte über die Südinsel gespannt. Besonders die nächsten zwei Tage, die als die schlammigsten des ganzen TA gelten, interessieren uns. Sie wirkt entspannt, beruhigt uns und erzählt von den Schönheiten des Trails, aber auch von einigen schwierigen Passagen. Ich denke mir, vielleicht wird es ja gar nicht so schwierig wie befürchtet. Bisher war es zwar anstrengend, aber machbar und landschaftlich einfach nur schön.

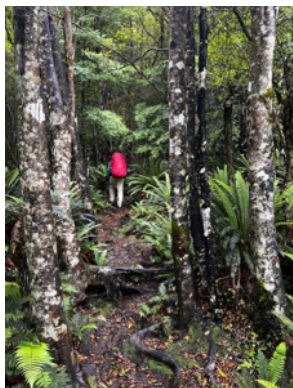
Die Frühaufsteher können noch trocken das Zelt einpacken und dann fängt es an zu schütten. Wir sitzen alle mit gepackten Rucksäcken unter einem durchsichtigen „Wellblechdach“ und schauen abwechselnd auf die undurchdringliche graue Wand und auf die Wetter-App. Zeit, nochmal zu diskutieren was heute für den Matsch besser ist, lange oder kurze Hosen. Wir entscheiden uns (als einzige) für die langen, damit wir abends die Hosen ausziehen und mit sauberen Beinen in den Schlafsack können, während die anderen lieber saubere Hosenbeine „für später“ behalten möchten und erwarten, sich entsprechend waschen zu können.



Bis zum Etappenziel sind es heute nur 16 km, also eigentlich genug Zeit für einen späten Start, aber wenn man wirklich die offiziellen 6 Stunden braucht, sollte man auch nicht ewig warten und um neun geht es los. Ria und Dave machen den Anfang und dann folgen wir zu fünft. Eine halbe Stunden die Straße entlang, bei jedem Auto zur Seite



drehen um die Gischtsicht nicht ins Gesicht zu bekommen, und als wir den Waldrand erreichen hört auch der Regen



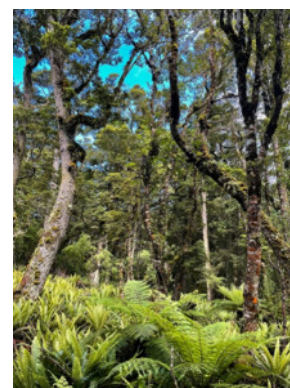
auf und das Lächeln kommt zurück. Wenig zu sehen vom Matsch und wir kommen gut voran. Zumindest bis die Markierung des breiten und gut befestigten „Goldfield Round Hill Walking Track“ nach links abbiegt und zurück zum Parkplatz führt, der TA sich aber zwischen den Bäumen durchschlängelt. Jetzt wird es matschig und wir geben schnell den Versuch auf, jeder Pfütze auszuweichen. Die braune Brühe sickert von oben in die Schuhe und wir versuchen einen praktikablen Rhythmus zu finden. Langsam den Pfützen ausweichen heißt, auf dem unebenen Boden ins Rutschen kommen, ist man zu schnell, stolpert man. Freie Wahl...



Ich versuche, in die Knie gehend (die Karatefreunde zu Hause wissen was das bedeutet) einen tiefhängenden Ast zu passieren, als die Füße nach vorne wegrutschen und ich mich gerade noch an dem Ast festklammern kann. Die Beine zieht es nach vorn und der Rucksack den Oberkörper nach unten. Es sieht wahrscheinlich recht komisch aus, aber ich fühle mich hilflos wie eine auf den Rücken gedrehte Schildkröte. Sonja fragt wo ich so lange bleibe, erwartet aber keine Antwort mehr als sie meine schlammtriefende Rückseite sieht.



Der Weg kostet unwahrscheinlich viel Kraft und Konzentration und trotzdem ist es unbeschreiblich schön. Das Grau des Morgens ist vom Grün der Blätter, Farne und Moose, gesprengelt mit kleinen weißen Blumen, komplett verdrängt worden, die Stämme der dominierenden Birken bieten ein faszinierendes Farbmuster von weiß bis orange-rot und wo ein umgestürzter Baum eine Lichtung geschaffen hat, leuchtet der blaue Himmel.



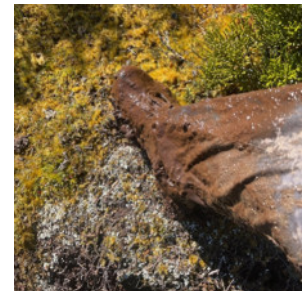


Nach fünf Stunden bietet eine, innen wenig einladend wirkende, Hütte eine trockene Sitzgelegenheit für die verspätete Mittagspause und die Bäche laden beim Durchqueren zum (vorübergehenden) Säubern der Schuhe und Hosen ein, bevor wir wieder bis zu den Knie im Schlamm versinken. Nach weiteren drei Stunden erreichen wir endlich Martins Hut und sind anfangs enttäuscht, dass bereits drei der vier „Betten“ belegt sind. Nach einem Blick in die 1905 gebaute Hütte, ziehen wir aber sowieso das Zelt vor und nützen nur den trockenen Boden und einen Tisch innen zum Aus- und Umpacken der Rucksäcke. Die Sonne tut gut, Couscous mit Linsen füllt den Magen und dann sind wir froh als wir früh in den Schlafsack verschwinden können – mit sauberen Beinen.



Am nächsten Morgen führt uns der Weg steil bergauf bis wir eine Wiese erreichen. Die Hoffnung jetzt den Schlamm hinter uns zu lassen, erfüllt sich nicht. Die „Wiese“ ist ein großflächiges Hochmoor, das sich noch relativ gut durchqueren lässt und ab und zu Steine zum Rasten bietet. Im anschließenden Wald aber wünschen wir uns fast die Wege von gestern zurück. Ich resigniere und wähle die Mitte des Weges um mir das zeitaufwändige Klettern um und über die Bäume und Büsche zu sparen. Knetief ist ok.

Ein trockenes Stück Weg im Blick mache ich einen Schritt nach vorne, sinke immer tiefer ein, versuche mit den Stöcken Halt zu finden und kippe dabei nach vorne. Erst als auch die Unterarme im Schlamm stecken ist Schluss. Die Arme wieder zu befreien ist leichter als die Beine, die bis zu Oberschenkeln feststecken. Und das wiederum ist leichter als wild mit den Stöcken fuchtelnd ausreichend festen Boden zu finden um den ganzen Körper wieder aus dem Loch zu wuchten. Um schneller voranzukommen, mache ich langsamer und versuche Sonja zu folgen, die offensichtlich ein besseres Gespür hat.



Nach fast 5 ½ Stunden bzw. 11 km erreichen wir einen alten Steinbruch und eine Schotterstraße, die zu einem Sendemast am Gipfel führt. Wir überschlagen kurz was dieses Tempo für den „Feierabend“ in 17 km bedeuten würde und versuchen das Ergebnis zu ignorieren. Für die nächsten 4 km zum Gipfel brauchen wir trotz 350 Höhenmetern nur 1 ½ Stunden und das gibt ausreichend Zuversicht das Ziel noch vor dem Dunkelwerden zu erreichen und wir gönnen uns die Zeit für die überfällige Mittagspause. Beim Abstieg geht es zwar wieder durch Wald, aber hier ist der Boden fest und dann öffnet sich der Blick auf ein Tal mit Viehweiden, „Holzplantagen“ und Kahl-schlagflächen. Die Zivilisation hat uns wieder. Breite Schotterstraßen für die „Harvester“ und Holztransporter führen ins Tal. Josh und Bernadette haben uns eingeholt und die letzten Kilometer gehen wir gemeinsam. Nach 10 ½ Stunden erreichen wir Merriview, wo ein Farmer für eine geringe Gebühr eine Hütte bzw. Wiese zum Übernachten und sogar Trinkwasser anbietet.



Josh ist der einzige in unserer Gruppe, der sich ganz spontan für den Te Araroa entschieden hat und kurzentschlossen einen Großteil der Ausrüstung ausgeliehen hat. Dementsprechend überladen und schlecht eingestellt ist sein Rucksack und als er auch noch erzählt, dass er seine Schlafmatte unterwegs verloren hat, bieten Duncan und Dave ihre Hilfe an. Als erstes wird der Rucksack richtig eingestellt, so dass das Gewicht auf den Hüften und nicht auf den Schultern sitzt und danach bieten sie eine „Analyse“ seiner Ausrüstung an. Ria, Dave und insbesondere Duncan sind „Ultralighthiker“ und auch wenn das Prinzip nicht für jeden geeignet oder bezahlbar ist, hilft es zu wissen was möglich ist. Es wird viel erzählt und gelacht, unter anderem auch als Josh einen nagel-

neuen Kocher aus dem Rucksack zieht, den jemand offensichtlich in Martins Hut vergessen hat. Josh fragt, ob das einer von uns war und wir alle verneinen lachend. So leichtsinnig ist keiner ... bis Sonja meint, der sieht wie unserer aus und ob ich mal schauen könnte ... Mit hochrotem Kopf bedanke ich mich bei Josh mit meiner letzten Schokolade und bin mehr als erleichtert.

Wasser zum Waschen, eine Bank zum Sitzen, Ramennudeln (in heißem Wasser gekocht) mit etwas Thunfisch, eine Gruppe toller Menschen und ein warmer Sommerabend – Luxus pur!



Wir bleiben in der Zivilisation und folgen der Straße für 14 km zu einem kleinen Wald, der zwar einen steilen Aufstieg, aber auch Schatten und schlammfreie Wege bietet. Mehrere in den Karten eingezeichnete Wasserstellen sind ausgetrocknet, nicht zugänglich oder direkt an Viehweiden grenzend, so dass wir ein Rinnsal im Wald zum Wasserauffüllen nutzen müssen. Erstaunlich wie der Filter bräunliches Wasser in klares und erfrischendes Trinkwasser verwandelt.



Dachten wir der Aufstieg wäre „steil“, zeigt uns der Abstieg wie voreilig wir geurteilt haben. 300 hm auf 3 km ging es hoch, runter gibt es für 400 hm nur 2 km. Es geht über Wiesen, immer an Weidezäunen entlang, durch stachliges Buschwerk bis wir wieder eine staubige Schotterstraße und nach über 30 km und 10 Stunden in der Sonne Birchwood Station erreichen. Unsere Tramilly „jubelt“ uns zu als würden wir als erstes durch Ziel laufen und ein bisschen fühlen wir uns auch wie „Gewinner“. Umso mehr als es eine warme Dusche gibt und unser Essenspaket für die nächsten Tage angekommen ist. Als Krönung des Tages bringt uns alle ein kostenloser Shuttlebus in die nächste Ortschaft zu einem Supermarkt und zu einem Pub mit kaltem Bier und heißer Pizza. „Vegetarische Pizza ohne Käse“ (=vegan) findet die Köchin ungewöhnlich, aber eine Pizza mit einer Hälfte „vegetarisch“ und die andere Hälfte „double meat lover“ lässt sie dann doch nochmal nachfragen.



Am nächsten Morgen bricht unsere Tramilly auf und wir bleiben zurück und gönnen uns einen Wasch- und Erholungstag. Während der Tage im Wald waren die Füße „dauernass“ und mit der aufgeweichten Haut bildeten sich sogar zwischen den Zehen Blasen. Die Sonne im Anschluss hat Schuhe und Socken zwar komplett getrocknet, den Schlamm dabei aber auch in körniges Schmirgelpapier verwandelt. Wir sind aber zuversichtlich, das mit einem Tag Pause und viel Fixomull Stretch, wie bisher immer, in den Griff zu bekommen.

Nach und nach stehen die SOBOs auf, die gestern zu spät für den Shuttle zum Supermarkt gekommen sind und auch kein Resupply-Paket geschickt hatten. Für sie ist es ein „erzwungener“ aber meist auch gern genommener „Zero“ (Nullkilometertag). Kleidung hängt zum Trocknen über der Veranda, Kaffeebecher dampfen, Schafe ziehen vorbei. Die Stimmung ist entspannt, fast urlaubsmäßig.

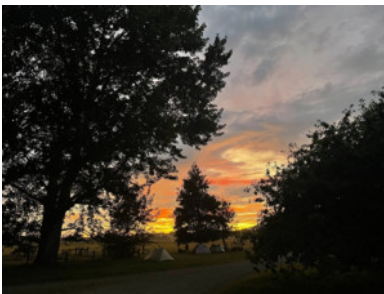
Die Farmerin kommt und berichtet, dass ihre Wasserquelle ausgetrocknet ist. Seit mehr als zwei Monaten hat es auf dieser Seite der Berge nicht mehr geregnet und jetzt ist die ganze Farm ohne Wasser und muss versuchen andere Quellen bzw. Teiche zu aktivieren. Sie kann uns zwar mit einigen Kanistern Wassern versorgen, aber Duschen und Tö sind erst mal nicht verfügbar.

Aus beiden Richtungen kommen nach und nach Wanderer und die Vorfreude in den Gesichtern wandelt sich in Enttäuschung wenn sie hören, dass die Dusche nicht geht und in Frust, bei der Nachricht, dass das Shuttle heute bereits voll ist. Dass alle Matratzen bereits belegt sind, ist dagegen nur ein Schulterzucken wert. Gerade für die aus dem Norden kommenden SOBOs, ist das, durch die in der ersten Post-Corona-Season drastisch gestiegenen Zahlen an Wanderern, bereits Alltag und anders als zum Teil unterwegs, gibt es hier genug Platz.



Die Versuche ein weiteres Shuttle zu organisieren, scheitern am fehlenden Personal, das nach Corona sowohl in der Landwirtschaft als auch in Gastronomie und Tourismus überall knapp ist. Wir sind fasziniert wie reibungslos stattdessen abgeklärt wird, wer statt Pub mit lauwarmem Lieferessen einverstanden ist und auf den Platz im Wagen verzichtet, wer Verpflegung aus dem Supermarkt für die anderen mitbringt und wer für einen Platz im morgigen Shuttle einen Tag länger bleibt. Es ist immer viel zu lesen vom Zusammengehörigkeitsgefühl der Hiker, aber es so hautnah zu erleben ist schon etwas besonderes.

Irgendwann kommt auch wieder Wasser aus den Leitungen. Etwas bräunlich zwar, aber für Dusche und Tö ok und gefiltert trinkbar. Die Spannung löst sich und Geschichten und Tipps machen die Runde. Für uns heißt es morgen „Keep to the Markers“ (folge den Markierungen), da jetzt 10 km kommen, auf denen ausnahmsweise Navigations-App und GPS-Daten nicht mit dem Weg übereinstimmen.



Am nächsten Morgen spricht uns Ruth, eine gerade in den Ruhestand gewechselte Ärztin, an, ob sie mit uns gehen kann. Wir sind die einzigen, die heute Richtung Norden aufbrechen und sie hofft, zu dritt werden wir uns weniger leicht verlaufen. Da ist dann auch was wahres dran, aber ab und zu heißt es trotzdem durch Gebüsch und über Zäune bis wir „rückblickend“ erkennen, wo der „Weg“ gewesen wäre. Schaut man Richtung Süden



sind die Markierungen kaum zu verfehlen, aber nordwärts ist so manche hinter einem Baum oder einer Bergkante versteckt. Wie viel einfacher wäre es, wenn man den Farmstrassen folgen dürfte, aber die sind hier „privat“.

Die grünen Hügel mit den Bergen in der Ferne erinnern etwas ans Allgäu ... bis auf die Blumen, Bäume, Schafe und die Wegführung, bei der, wo immer möglich, die steilste Variante gewählt wird. Wenig fremdartig oder exotisch und vielleicht auch deshalb angenehm zu gehen.



Nach der Mittagspause wechseln wir von den Wiesen und Feldern auf Farmwege, die an gut ausgebaute Wanderwege zu Hause erinnern. Ruth möchte eine längere Pause machen, so dass wir uns bis zum Abend trennen. Ein einziger Wanderer kommt uns heute entgegen, einmal sehen wir einen Farmer in der Ferne, sonst sind wir bis auf die Schafe allein unterwegs.



Die Sonne brennt und die Querung des Wairaki Rivers ist eine willkommene Abkühlung bevor es stetig und gemäßigt bergauf geht. Wir blicken in ein Flusstal, das so unbeschreiblich schön ist, dass wir uns am liebsten einfach auf eine Bank setzen würde und genießen. Es gibt aber keine Bank und auch wenn wir schon 7 Stunden unterwegs



sind, wir sind immer noch auf Farmland und die nächste Campingmöglichkeit ist noch ein Stück entfernt. Wir folgen dem Fluss, füllen bei der nächsten Querung nochmal Wasser auf und dann geht es wieder bergauf.

Immer schwerer fällt es die Füße zu heben, die zwei Müsliriegel für heute sind bereits gegessen und dunkle Wolken mahnen zur Eile, wenn wir noch trocken das Zelt aufbauen wollen. Nochmal durch den Fluss, diesmal den Telford Burn, an dessen Ufer der Campingplatz ist. Wie ein kleines Kind will ich nur noch quengeln „wann sind wir denn da“, aber zum einen kann ich auf der App selbst sehen, dass es noch ein Stück ist und zum anderen fehlt mir die Stimme. Endlich kommt das Toilettenhäuschen in Sicht und wir lassen die Rucksäcke fallen.



Mehr als 11 Stunden durch die Hitze. Da kann die Landschaft noch so schön sein, ich will nur noch schlafen. Aber ... wir müssen noch Zelt aufbauen, Wasserholen und -filtern und die Vernunft rät zum Abendessen auch wenn wir beide über den Hunger schon hinaus sind. Die Sandflies aber haben noch Hunger und nutzen seelenruhig jede Gelegenheit sich auf einem Stück blanker Haut niederzulassen. Ihre stoische Ruhe beim Blutsaugen ist gleichzeitig ihr Verderben, kann man sie doch beim Waschen mit dem Schweiß in einem Zug wegwischen. Nur dass darauf natürlich schon die nächsten gewartet haben und irgendwann gibt man auf.

Es fängt an zu regnen, wir kriechen in die Schlafsäcke, drehen uns ein paar Mal um die Sandflies plattzudrücken und fragen Ruth, die jetzt auch gekommen ist, ob wir ihr helfen können. Sie meint, allein wäre sie schneller und wir sind nicht traurig einfach liegenbleiben zu können.



Der Regen begleitet uns durch die Nacht, wandelt sich beim Aufstehen aber in ein leichtes Nieseln. Mit uns sind die Sandflies erwacht und wir versuchen ihnen ihr Frühstück zu versauen, indem wir beim Zusammenpacken nur kurz einen Müsliriegel essen und dann starten. Ruth ist inzwischen auch wach und Sonja hilft ihr beim Zeltpacken während ich nochmal Wasser hole. Es gibt einen kleinen Trampelpfad durchs Gras, der uns in gerader Linie zum höchsten Gipfel zu führen scheint.

Die orangen Dreiecke, die uns den Weg weisen sollen, sind nur bis zum Start der Büsche zu sehen und ich vermute, der Weg führt dann in einem Bogen zum Gipfel. Alles andere wäre auch zu steil.



Als wir die Büsche erreichen, führt der Trampelpfad weiter geradeaus. Marker sind keine zu sehen, aber die Karte zeigt auch einen eher direkten Weg. Die Büsche sind zwar meist nur 1-1,5m hoch, aber da es mal wieder steil bergauf geht, fällt der Blick nur in ein immer undurchdringlicher wirkendes Dickicht aus Blättern und Dornen. Die Zweige zerran an den Armen und am Rucksack und die Wurzeln an den Füßen. Irgendwann ist kein

Durchkommen mehr und ich rutsche langsam wieder ein Stück den Hang runter. Sonja hat es weiter links versucht und ruft fröhlich, sie hätte den nächsten Marker gefunden. Eine „breite“ Schneise bedeutet hier, *du bist auf dem richtigen Weg* oder *du bist falsch* und jemand vor dir hat sie beim rein- und rauskämpfen nur „attraktiv“ verbreitert.

Wir erreichen die „Vegetationsgrenze“ und beim Blick zurück ins Tal sehen wir mehr orange Dreiecke als beim kompletten Aufstieg. Wir sehen Ruth und würden ihr am liebsten von hier den Weg weisen, aber sie scheint auch so ein gutes Gefühl für den Trail zu haben. Von hier wirkt der Weg klar und leicht. Man könnte sich jetzt über die „reine SOBO-Beschilderung“ ärgern, aber wir atmen nur erleichtert durch und freuen uns, dass der Weg nun mit gemäßigter Steigung über eine Ridge nach links abbiegt. Nebelschwaden ziehen durchs Tal und das „Hochgebirgspanorama“ wirkt trotz der grauen Wolken wunderschön.



Hatten wir kurz gedacht bereits am Gipfel zu sein, behauptet die Karte gerade mal die Hälfte des Aufstiegs geschafft zu haben (und hat leider wieder recht).



Wir kommen zu einer 100 m hohen Felsspitze, die ohne Kletterausrüstung unbezwingbar scheint. Der Weg führt halb um den Felsen und dann sehen wir ein Geröll- und Kiesfeld, das zwischen den Felswänden fast senkrecht hinauf führt. Unten und oben leuchtet jeweils ein oranges Dreieck. Völlig ungläubig suchen wir nach einer Alternative und versuchen dann frustriert, teils auf allen vieren und mit einigem Zurückrutschen von „Absatz“ zu „Absatz“ hoch zu klettern. Mit zitternden Knien erreichen wir den Gipfel, knappern an einem Müsliriegel und als der Puls sich etwas beruhigt hat, schauen wir wieder auf die Karte und die Uhr. 3 km mit 600 hm in 3 Stunden. Irrsinn!

Beim Abstieg durch den Wald, der als „easy walking“ gilt, machen wir wieder mehr Tempo und brauchen für 4 km nur noch 2 Stunden bis wir eine kleine Hütte in einer Lichtung erreichen. Es ist erst halb eins und das „normale“ Etappenziel, laut Wegweiser, nur noch 16 km / 6 Stunden entfernt, also „machbar“ vor dem Dunkelwerden, aber es erscheint uns als „undankbar“ so einen schönen Platz nur für eine kurze Pause zu nutzen und es ist auch mal schön, vor der „kompletten Erschöpfung“ anzukommen.



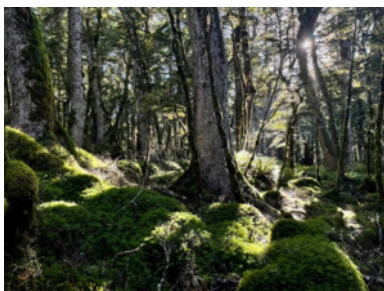
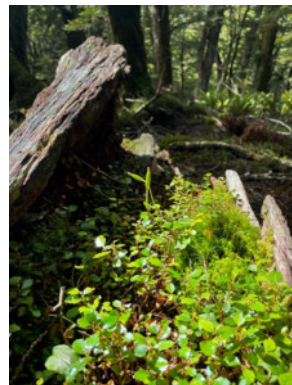
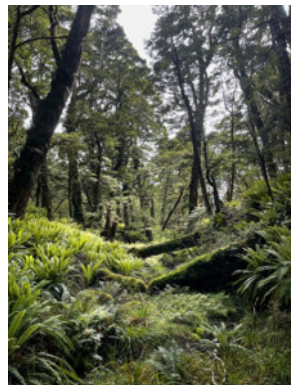


Ruth, die eine gute Stunde später kommt, überlegt auch zuerst noch weiter zu gehen, bleibt dann aber ebenfalls. Als sie Sonjas wunde Fußsohle sieht packt sie ihren großen Erste Hilfe Vorrat aus. Als Ärztin ist man nie ganz im Ruhestand, meint sie mit einem Lachen. Und Sonjas Lächeln kommt spätestens dann wieder als der Spork für eine Extraportion Peanutbutter tief im Glas versinkt. Ein paar SOBOs kommen vorbei, aber keiner will schon zu früh Pause machen, so dass wir einen ruhigen Abend zu dritt verbringen können und nachts vom heftigen Regen nichts mitbekommen.



Aufstehen mit Stirnlampe und Frühstück bequem auf einem Stuhl vor der Hütte. Luxus pur und Kraft für den nächsten "halben Tag". Den ersten Fluss queren wir noch in den „Sandpapiersocken“ und dann wechseln wir auf die wasserdichten. „Wasserdicht“ hilft natürlich im Prinzip nicht viel wenn der Wasserstand bei der Querung höher ist als die Socken und Wasser somit oben rein-, unten aber nicht mehr rauslaufen kann. Aber durch die Membran bleibt nur ein dünner Wasserfilm um die Füße, der zum einen warm wird und zum anderen den „grobe Schmutz“ draußen hält. Und ab jetzt kommen keine neuen Blasen mehr dazu.

Der Wald ist wieder faszinierend in seiner Wildheit und Vielfalt und da die Wege trocken sind, kommen wir in einen richtigen „Flow“. Dutzende kleine Wasserläufe durchziehen den Waldboden und sind meist klein genug um sie trocken zu passieren. Hätten sie sich nicht im Laufe der Jahre tief in den Untergrund gegraben, so dass man jedes Mal 5-10 Meter ab- und wiederaufsteigen muss, käme man schnell voran. Manchmal kann man noch erkennen wo ursprünglich ein Auf- bzw. Abstieg in den weichen Boden gegraben wurde, aber Erdbeben und „Fluten“ haben sie meist weggespült. Abwärts kann man teils springen, sonst rutschen, und aufwärts sind oft Wurzeln oder Äste zu finden an denen man sich hochziehen kann und hat man Glück, halten sie lange genug. Was aber nicht hält sind die Nähte an Sonjas Hose. Bei einer verunglückten Rutsch-/Sprungkombination erklingt ein reiðendes Geräusch und für den Rest des Tages sind wir froh, dass niemand hinter uns geht. Ruth beschreibt den Weg später so: „Ein Weg wie das Leben. Ein ewiges auf und ab, mal rechts-, mal linksrum und wenn du meinst, das Ziel erreicht zu haben, kommt ein weiterer Knick im Weg“.





Wir erreichen, zwar nicht unser „Section-End“, aber zumindest unser Tagesziel wieder am frühen Nachmittag. Die letzten zwei Kilometer führen über eine Moorwiese im Tal des Aparima River und erst kurz vor dem Ziel sieht man die zwei Hütten. Ungewöhnlich ist, neben den zwei Hütten, die Hängebrücke, die auf die andere Flussseite führt, sich aber dadurch erklärt, dass die Hütten auch von Fliegenfischern genutzt werden, die mit dem Auto bis auf wenige Kilometer an den Fluss heranfahren können. Ein Vater mit seinen zwei Töchtern und drei Hunden hat hier gestern übernachtet und überrascht uns beim Zusammenpacken mit „Essensresten“. Ein paar Stückchen Ananas, die uns im Moment mit ihrer Süße und Frische mehr bedeuten als ein Burger oder Pizza.



Dunkle Wolken ziehen auf und kurz darauf schüttet es. Nur 10 Minuten aber mehr als zu Hause an einem ganzen Tag. Die NOBOs, die in Birchwood noch einen Tag Pause gemacht haben, holen uns heute ein und auch aus dem Norden strömen die Menschen, unter ihnen auch ein Trailrunner, der die Etappen nicht wie wir halbiert sondern verdoppelt. Die kleine, sehr rustikale Hütte füllt sich genauso wie die große, modernere und bald ist auch die Wiese mit Zelten übersät. Überall wird geschlemmt. Für die einen ist es der letzte Abend vor der ersten richtigen Stadt mit Restaurants und Supermärkten, so dass alle Reserven gegessen werden können und für die anderen, der erste

Abend nach dem Resupply mit entsprechend viel frischem und schokoladigen, das vor der Hitze „bewahrt“ werden muss. Auch wir bereiten unsere letzten „Backcountry Meals“, gefriergetrocknetes Chana Masala. Unsere beiden Gesichter verziehen sich gequält und Ruth fragt, wie es schmeckt. Dafür aber fehlen mir die Worte und der Hunger reicht nicht um es ganz zu essen. Ein Müsliriegel aus der morgigen Ration und der Blick auf diese wunderschöne Flusslandschaft muss heute Abend reichen.



Nachts wieder heftiger Regen. Hoffentlich bekommt Birchwood auch etwas davon ab und kann die Speicher wieder füllen. Um 5 hört der Regen auf, um 6 heißt es aufstehen und um 7 sind wir abmarschbereit. Auf der Veranda sammeln sich die Rucksäcke und Schlafsäcke der Zeltcamper zum Auslüften und Trocknen und klamme Finger schließen sich um heiße Kaffeebecher. Ruth ist vor ein paar Minuten aufgebrochen und wir folgen ihr.



Die Sonne schaut vorsichtig über die Bergkanten und das hüfthohe Tussock (Grasbüschel) fängt an silbern zu glänzen und wandelt sich in den Sonnenstrahlen in Gold. Die orangen Markierungen haben den Kampf gegen das hochstrebende Gras meist kläglich verloren, aber der Weg ist auf kurze Distanz trotzdem gut zu finden und den „langfristigen Trend“ markieren Ruth und orange Dreiecke am Waldrand. Das gestrige Abendessen ist vergessen, der Regen hat die Luft gereinigt und erfrischt, der Rucksack hat fast sein „Minimalgewicht“ erreicht, so hatten wir uns den Trail erträumt.

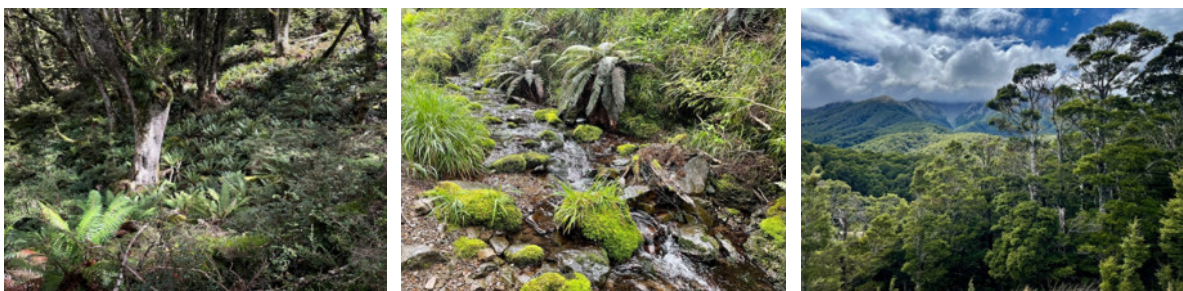


Aus dem Flusstal geht es in einen kühlen Birkenwald und dann im Wechsel über Tussock und durch Wald in Richtung der Berglinie, die noch überquert werden muss bevor man in eine breite Flussebene kommt an deren westlichem Rand Lake Te Anau auf uns wartet. Aber erst einmal ist es Ruth, die inmitten des hohen Gras auf uns wartet und winkt. Wir sollen hier aufpassen, tiefe Wasserläufe, teils verborgen im Gras, durchqueren die Wiesen und sie ist gerade in einen reingestolpert und bis zu den Knien nass. Sonja ist ein Stück voraus, sieht eine schmal Stelle und springt problemlos rüber. Ich komme einen Moment später und beide rufen mir jetzt Tipps für die beste Stelle zu, während ich auch schon eine im Blick habe. Kurzer Halt um die beiden Alternativen zu begutachten, die Böschung unter mir bricht weg und ich platsche ebenfalls ins Wasser. Das wars dann mit dem Gedanken, einen Tag mit trockenen Schuhen zu gehen.



Der Weg ist anspruchsvoll und wir bleiben zu dritt zusammen. Wir blicken zurück auf die letzten zwei Wochen und tauschen Erfahrungen und Einschätzungen aus. Der Trail war nicht nur für uns überraschend hart und die langen Etappen mit 10-11 Stunden bringen uns an unsere Grenzen und darüber hinaus. Auf der anderen Seite ist es immer wieder so atemberaubend schön wie wir es kaum zu hoffen gewagt haben. Der Wechsel zwischen unberührt wirkender rauer Wildnis, sanften Flusstälern und großen Weideflächen mit Schafen und Kühen ist genauso schön wie die Mischung aus „Einsamkeit“ und geselligen Abenden. Vielleicht können wir mit kürzeren Etappen, dem Überspringen von Teilstrecken oder dem „Tausch“ von Great Walks gegen Te Araroa „unseren Weg“ finden. Ruth hat so ziemlich alle Great Walks, mehrtägige Wanderungen mit gut gepflegter Infrastruktur, gemacht und hält sie für „besser“ um die schönsten Gebiete Neuseelands zu sehen. Sie aber will auf dem TA ganz bewusst ihre Grenzen erfahren und Abstand halten vom „normalen Wandern“.

Nach zwei Dritteln des Weges bleibt Ruth für eine zusätzliche längere Pause zurück, da sie Te Anau und den Resupply auslassen will und so noch genügend Zeit bis zu ihrem Ziel bleibt. Für uns kommt auch nur noch ein letzter Aufstieg durch den Wald und mehrere entgegenkommende Hiker meinten, es wäre nicht zu steil und ganz ok.



Den Aufstieg würden wir im Vergleich ebenfalls als „nicht zu steil“ bezeichnen, egal wie oft wir schnaufend pausieren, aber „ganz ok“ wäre nicht immer unsere Wortwahl. Bei den „Blow Downs“, dicken Baumstämmen, die quer über dem Weg liegen, ein Ende bergaufwärts im Dickicht verschwindend, eins über den Abgrund ragend, kann man meist unten durch krabbeln. Rucksack absetzen, durchschieben, und auf allen vieren oder auf den Ellbogen durchrobben, ist zwar nicht schön aber machbar. Aber es gibt auch wieder Erdrutsche, die den eh schon schmalen Weg 30-40 Meter in den Abgrund mitgenommen haben. Eine junge amerikanische Hikerin beschreibt das in ihrem Blog ungefähr so: „Ein großer Schritt, die Füße verlieren den Halt, Stöcke fallen lassen, eine Wurzel greifen, mit Schwung zum nächsten jungen Baum und wieder auf festen Boden. Stöcke einsammeln und weiter gehts. Was ein Spaß!“ Mit Höhenangst und etwas älter ist die Wortwahl etwas anders...

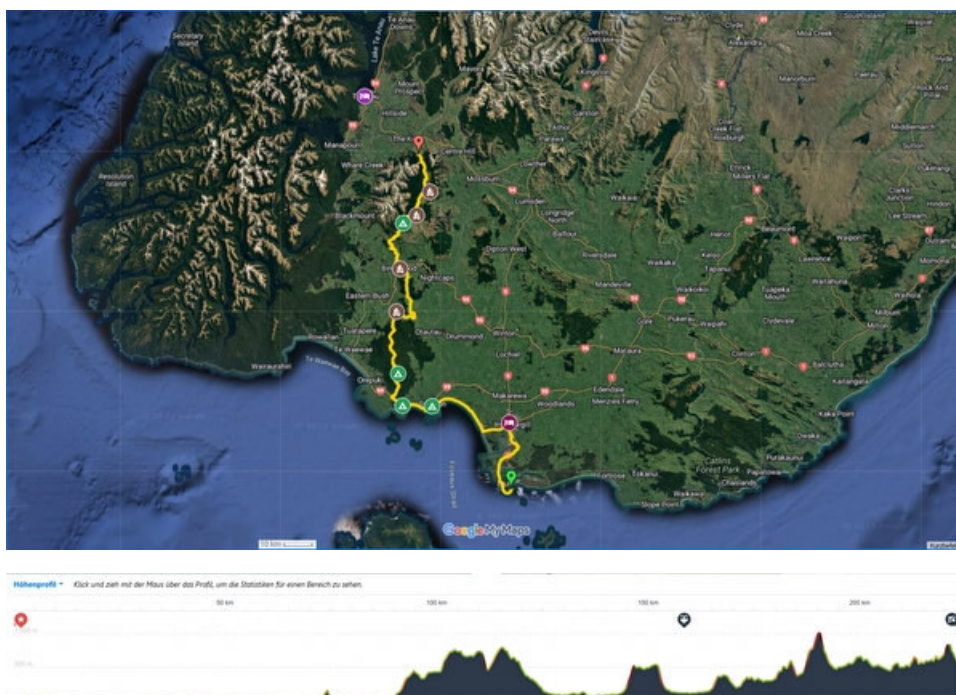


Aber auch das schaffen wir irgendwie und dann ist es nicht mehr weit zur Lower Princhester Hut von wo uns ein „Shuttle“ abholt und nach Te Anau zu unserem Hostel bringt. Wir bekommen ein 2er Zimmer, die Dusche hilft nicht nur den Schweiß und Schmutz der letzten Tagen loszuwerden und dann verdrängen wir Ramen Nudeln und Couscous aus den Gedanken und vom Speiseplan. Es gibt



frische Salatblätter und Tomaten plus Zwiebel, dazu Kartoffel („eingebettet“ in Fleisch, Speck und Käse) bzw. Pilze, Tomaten und Rucola (auf Pasta). Wir sind beide satt bevor die Teller leer sind.

80 Stunden, 223 km, 4730 hm (im Auf- und 4230 hm im Abstieg) auf dem Trail liegen hinter uns, die Fragen „Wie geht es weiter? Was können wir? Was wollen wir?“ aber werden uns weiter beschäftigen.



Neuorientierung

Te Anau / Milford Sound / Kepler Track, Februar 2023
Text: Klaus, Photos: Klaus

Die Wäsche hängt auf der Leine und wir sitzen wie klassische Thru-Hiker in unseren Regenhosen und Daunenjacken im Innenhof bzw. Garten des Hostels und warten, dass die Sonne ihre Arbeit erledigt. Für die junge Frau von der Rezeption ist so ein Anblick zwar nicht wirklich fremd, aber trotzdem ein Anknüpfungspunkt für ein Gespräch und als sie von dem Missgeschick mit Sonjas Hose hört, erzählt sie uns von dem Garage Sale der Kirchengemeinde im Park. Und tatsächlich, Sonja findet auf Anhieb eine zwar gebrauchte und etwas enge Hose, die auch schon ein paar kleine Löcher hat, dafür aber auch nur 10 Dollar kostet und die ihr lieber ist als meine "Männerhose". Also ein letztes Photo der alten und dann ab in den Müll. Wenig später sind die T-Shirts und meine Hose soweit getrocknet, dass den Rest die Körperwärme erledigen kann. Die langsam heilenden offenen Wunden an den Füßen sind ebenfalls frisch versorgt und wir brechen zum Einkaufen und einen Bummel durch den Ort auf.



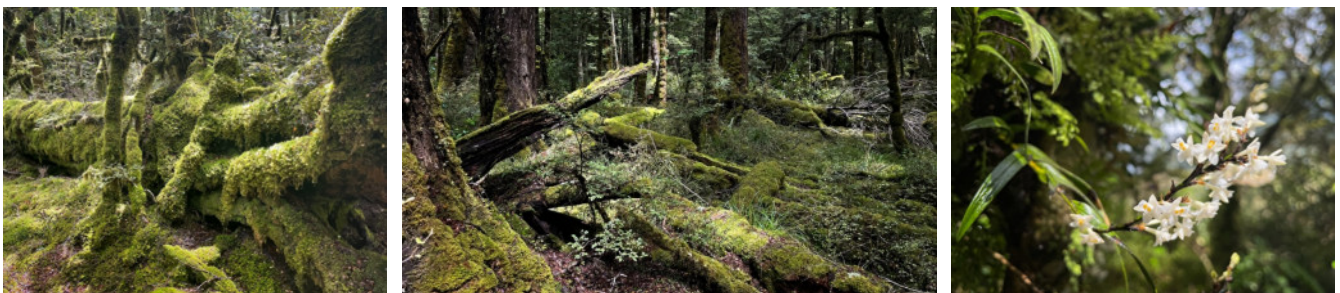
Am nächsten Morgen schüttet es und wir hoffen, unsere Tramilly kann das irgendwo trocken aussitzen. Um halb neun sind wir mitten in dem Regengebiet, das mehr als die halbe Breite der Südinsel einnimmt ... und 4 Stunden später sind wir immer noch in der Mitte. So stabil, so lange und so viel Regen hätten wir nicht erwartet. Nach weiteren 4 Stunden ist es vorbei und nur noch vereinzelte Pfützen erinnern an die Sintflut.



Wir kommen mit Nigel und Tandy ins Gespräch, die in den 70er und 80er Jahren die Seidenstraße und viele arabische und afrikanische Länder bereist haben, die heute kaum mehr zugänglich sind. Ihre Reiseberichte klingen wie die Abenteuergeschichten britischer Entdecker aus dem vorletzten Jahrhundert. Heute, längst in Rente, leben sie in einem kleine Haus mit eingewachsenem Garten als halbvergessene Enklave einer anderen Zeit in einem der teuersten und angesagtesten Viertel Londons. In ihrem Garten stehen exotische Pflanzen, die sie von ihren Reisen mitgebracht haben und wenn sie mit ihren Fahrrädern in die indisch-arabischen Viertel zum Einkaufen fahren, feilscht er gerne auf Arabisch mit den Händlern. Ihre Reisen sind heute, nach eigener Einschätzung, „altersgerecht“ aber mit dem Begriff „individuell“ nicht annähernd treffend beschrieben. Die Abenteuerlust ist in jeder Minute spürbar.

Beim Frühstück erzählen sie, dass sie zum Milford Sound wollen, einem der schönsten Fjorde Neuseelands, den wir vor 20 Jahren auch besucht, diesmal aber als unerreichbar „aussortiert“ haben. Ob wir nicht mitwollen, sie hätten einen 4-sitzer Mietwagen und wären ja nur zu zweit.

Keine Frage und es wird ein wunderschöner Tag, mit vielen Stopps, die Tandy während der Fahrt ganz klassisch aus dem Lonely Planet raussucht. Geschichten vom Reisen und über das Leben lassen die Zeit noch schneller vergehen und zur Krönung des Tages kocht abends Nigel für uns alle ein leckeres Curry.



Wir überlegen wie wir unsere Erfahrungen der letzten zwei Wochen einordnen sollen und wie wir weitermachen können und wollen. Es beruhigt ein bisschen, dass Bernadette ihre Erfahrungen ähnlich wie wir einschätzt und sich die gleichen Fragen stellt. Hilft aber genauso viel oder wenig wie das (erneute) Lesen der Blogs unserer Vorgänger, bei dem die Worte jetzt manchmal eine andere Bedeutung bekommen. Leichter wird der Te Araroa sicherlich nicht, aber abrechnen und auf Tageswanderungen mit Mietwagen umsteigen wollen wir nicht und passt auch weder zu unserer Ausrüstung noch zum Budget.

Aber es gibt ja auch noch die Great Walks und einer der schönsten, der Kepler Track, startet nur wenige Kilometer entfernt. Standardmäßig geht man den Trail gegen den Uhrzeigersinn vom Parkplatz in Te Anau zur Luxmore Hut, über den Gipfel und mit zwei weiteren Übernachtungen in der Iris Burn Hut und Moturau Hut wieder zurück, wobei die Hütten im Regelfall 6 Monate im voraus ausgebucht sind. Zeltplätze gibt es dabei nur bei der Iris Burn Hut und hier hatten wir Glück und konnten noch eine Nacht ergattern. Inclusive der Strecke zum Parkplatz wären das 38 km mit 560 hm bergauf (im Uhrzeigersinn) oder 32 km mit 1540 hm bergauf und 1280 hm bergab (gegen den Uhrzeigersinn). Also keine Frage, dass wir noch eine zusätzliche Übernachtung brauchen, wollen wir nicht schon wieder an unsere Grenzen gehen. In der Nähe der Moturau Hut, etwas abseits vom Trail gibt es eine freie DOC Hut in einer kleinen Bucht, bei der man auch frei campen kann und so steuern wir diese an.



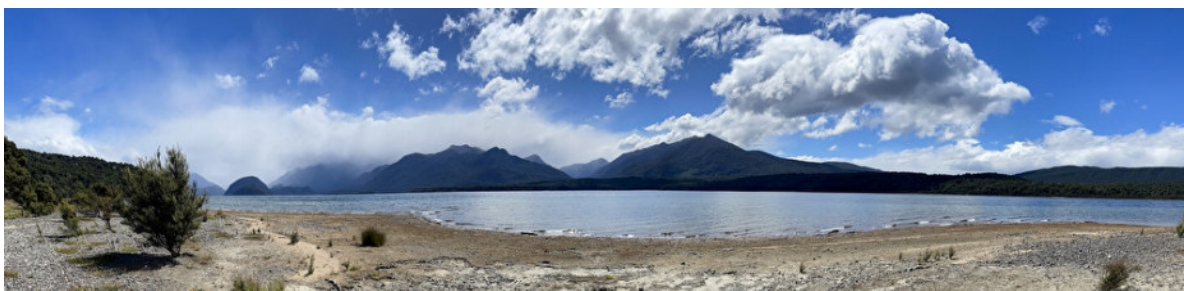
Wir starten bei leichtem Regen, aber noch bevor wir den Trail am Parkplatz erreichen, kommt die Sonne raus und wir merken, dass wir einen Teil der Mittagsverpflegung im Hostel vergessen haben. Der vom Frühstück noch volle Magen lässt uns etwas übermütig darauf verzichten, nochmal umzukehren und auf unsere Genügsamkeit vertrauen. Sicherlich nicht unsere beste Idee, aber erstmal freuen wir uns an dem breiten Weg. Es tut gut wieder mit Rucksack unterwegs zu sein.



Orange Dreiecke zeigen die Richtung und erinnern uns ebenso an den Te Araroa wie der Blick auf umgestürzte Bäume im Wald. Aber damit endet dann auch die Ähnlichkeit. Die Waldwege sind nicht nur breit genug um mehrspurig den Gegenverkehr passieren zu können, sie sind auch von umgestürzten Bäumen freigeräumt und über Wasserläufe und Bäche führen Stege und Brücken. In den Moorlandschaften sorgen Boardwalks für trockene Schuhe und Socken und kleine Plattformen mit Schildern, die über Landschaftsformen und Pflanzen informieren, laden zu einer Rast ein. Schon nach viereinhalb Stunden, unerwartet früh, kommt der Abzweig zur Shallow Bay und wir verlassen den Great Walk.

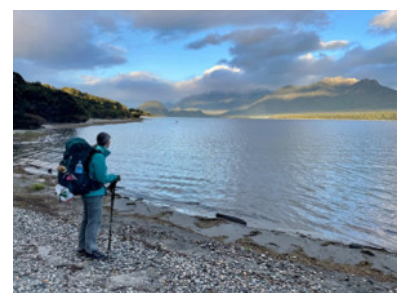


Über einen Kiesstrand geht es zur Hütte und wir genießen die Ruhe an diesem einsamen Traumstrand. Die dunklen Wolken gehen, ein Boot mit Tagestouristen kommt und fährt wieder, der blaue Himmel setzt sich immer mehr durch, zwei weitere Pärchen kommen und suchen sich nach einem kurzen Hallo ihre "eigene Ecke". Platz ist genug.



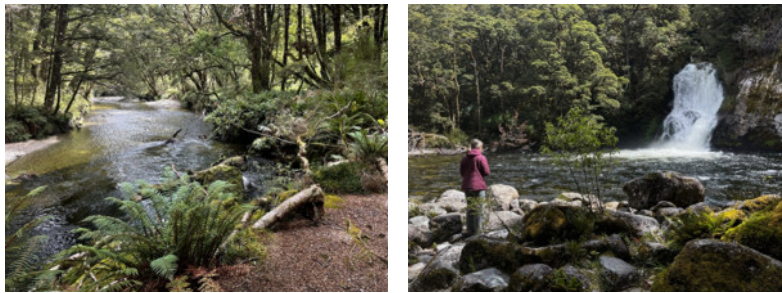
Abends kommt nochmal Regen und der Regenbogen ist fast schon "zu viel". Schon allein hierfür hat sich der Weg gelohnt.

Nach einer ruhigen Nacht leuchten am nächsten Morgen die schneebedeckten Gipfel in den ersten Sonnenstrahlen. Der Abschied fällt schwer.



Es geht weiter durch den Wald und immer öfter treffen wir Menschen. Von Trailrunnern (Bestzeit ist 4:33 für die 60 km Runde), über Mehrtageswanderer bis zu Spaziergängern mit Hund ist alles dabei. Serpentinaffen lassen die Steigungen wie Flachetappen wirken und trotzdem bekommt man, lässt man den Blick wandern, ein Hoch-

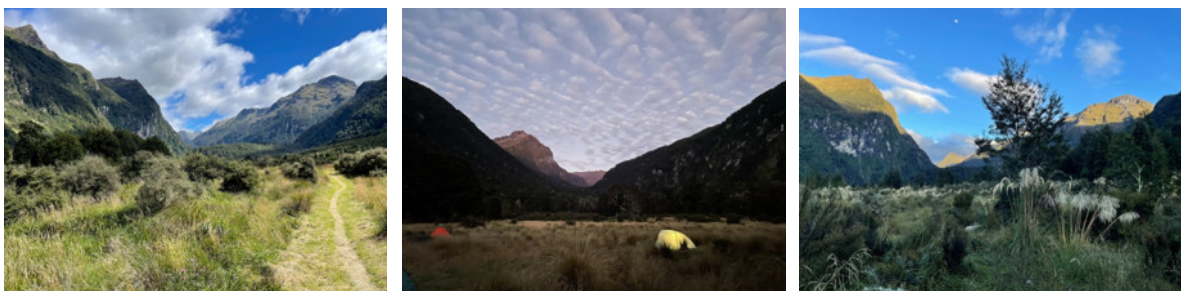
gebirgsgefühl. Am Ziel, einer weiten Hochebene umgeben von beeindruckenden Berggipfeln, führt ein Abzweig zu einem idyllischen Wasserfall. In dem kleinen See könnte man wahrscheinlich auch gut schwimmen, aber das ist uns, trotz Sonne, definitiv zu kühl.



Auf der Campingwiese haben wir noch freie Auswahl, aber es fühlt sich schnell und anders als gestern kommt man leicht ins Gespräch. Erstes Thema sind die Sandflies, aber dann geht es schnell zum woher und wohin. Die meisten steuern die großen Sehenswürdigkeiten nach Plan mit dem Auto an und die Great Walks wurden schon zu Hause vorgebucht. Mit gemischten Gefühlen beobachten wir wie selbstgemachte Salate, Kartoffeln und gebratenes Fleisch ausgepackt und von richtigen Tellern gegessen werden (bei uns gibt es Couscous aus dem Topf).

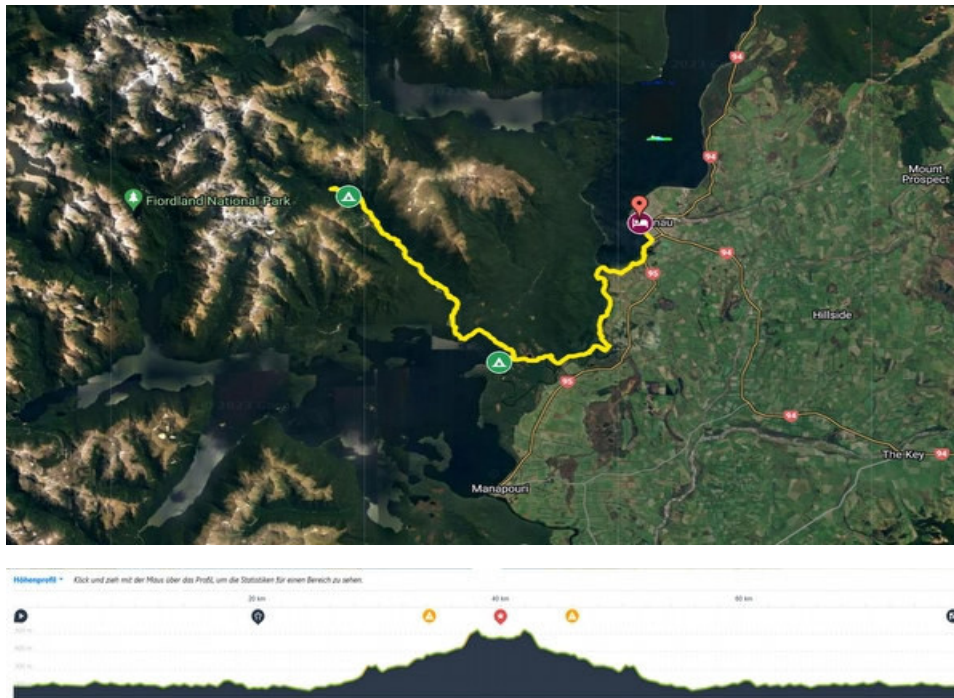
Im abendlichen Rangertalk werden wir gewarnt, dass nachts hier nicht nur die seltenen Kiwis unterwegs sind, sondern auch Keas. Die Gebirgspapageien sind extrem neugierig und rupfen Rucksäcke und Schuhe gerne komplett auseinander. Alles was nicht ins Zelt passt, soll in einen Schuppen weggepackt werden und dann heißt es hoffen, dass sie keine Lust haben die Tür dazu zu öffnen. Sicherheitshalber packen wir unsere Sachen weit nach hinten und bleiben dann auch verschont.

Die Nacht wird kalt und wir starten morgens mit Jacke und Mütze als die Sonne gerade die Berggipfel erreicht.



In weniger als 10 Stunden schaffen wir es zurück und am Ufer des Lake Te Anau applaudiert uns eine ältere Dame. Auf unseren fragenden Blick meint sie: *Man sieht Euch an, dass ihr einen sehr harten Tag hinter Euch habt und doch schreitet ihr zülig und mit einem Lächeln voran. Egal wie weit ihr gegangen seid, das ist toll und einen Applaus wert.*

Was für ein Kompliment und Motivation.



Die freien Tage in Te Anau haben mehr als gut getan. Es kann weitergehen. Wir wissen zwar immer noch nicht, wie viel des Te Araroa für uns machbar ist, aber wir sind uns sicher, dass wir mit unserem Zeitlimit von 90 Tagen bei "verkürzten" Tagesetappen nicht alles gehen können. Das wird manchmal sehr schade sein, insbesondere wenn aus logistischen Gründen ein schönes und machbares Stück entfällt. Aber wie auch auf dem Kepler kann man nichts "fehlendes" bedauern, wenn man durch das "stattdessen" so faszinierende Erlebnisse hat. Weitere Great Walks in "unsere TA-Route" einzubauen, ist verlockend und der Vorteil der besseren Infrastruktur und einfacherer Wege gleicht den Nachteil der vielen Menschen aus. Aber Reservierungspflichten und unzureichende Verkehrsanbindung für "Nicht-motorisierte" machen es wenig wahrscheinlich.



Also, weiter nach Queenstown, zurück auf den TA und weiter in die Lösung hineinleben. Der Trail verlangt viel, aber er gibt auch so viel zurück. Ich freu mich drauf.

Motatapu – Unterwegs in den Bergen

Etappen 11 -17, Arrowtown – Wanaka, Februar 2023

Text: Klaus, Photos: Klaus



Bunt, laut, schrill, voller Menschen. Attraktionen, die aus der Zeit gefallen scheinen, aber mit Begeisterung nachgefragt werden: Speedboote, die krachend von Welle zu Welle rasen kennt man, aber "Shark Ride - Hydro Attack" war auch für uns neu. Mit 80 km/h in torpedoförmigen Unterwasserbooten über und mit 40 km/h unter Wasser durch die Bucht schießen, senkrecht in voller Länge aus der Tiefe schießen und krachend landen, 15 Minuten für 155 Dollar. Die Nachfrage ist riesig. Fallschirm- oder Bungeesprünge, Wildwasser- oder Canyoningtouren klingen da schon fast langweilig, vom Wandern wollen wir gar nicht reden.

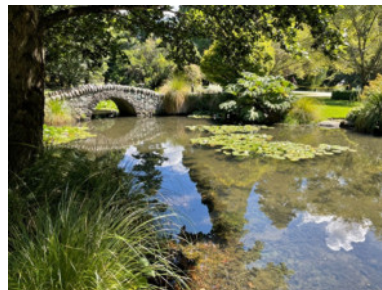


So begrüßt uns Queenstown, die Adrenalin Hauptstadt der Welt. Hier erinnert nur noch eine Gedenktafel an die Zeit, als das Abenteuer noch darin bestand, sich mit eigenen Mitteln fortzubewegen:

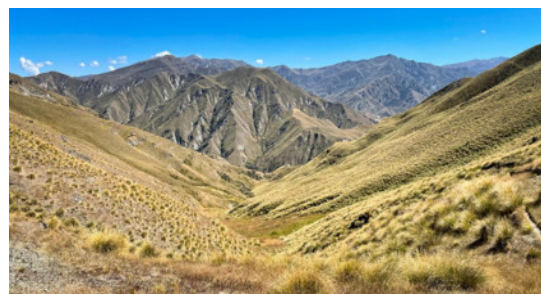
"Noch hat kein Feuer das Land gerodet ... das Vorankommen war nicht nur ermüdend, sondern schmerzvoll. *Speargrass*, oft meterhoch und Unmengen an *Matagouri* (dorniger Busch) musste mühsam durchquert werden." (William Gilbert Rees, erster „weißer Siedler“, frei übersetzt aus dem Englischen)



Erst auf den zweiten Blick, finden wir die "ruhigen" Ecken, es gibt das erste "Standard-Reiseportrait", die Vorräte werden final aufgefüllt und dann geht es zum Start des nächsten Abschnitts des Te Araroa nach Arrowtown.



Der Motatapu Track ist, je nach Sichtweise, ein sehr alter oder sehr junger Trail. Die Maoris nutzten ihn als Handelsweg für Greenstone, einen Jade ähnlichen Stein, aber als Wanderweg wurde er erst 2008 offiziell eröffnet. Für uns aber viel wichtiger, ist er der erste als alpin geltender Abschnitt mit unzähligen Flussquerungen. Da ist es mehr als praktisch, dass der erste Anstieg auf den, passend benannten, Big Hill, auch Teil einer Tageswanderung und damit entsprechend gemäßigt ist. Auf dem zweiten Teil zum Gipfel haben wir sogar Musikbegleitung. Eine Gruppe Jugendlicher zieht mit leichtem Gepäck und kleinem Lautsprecher immer wieder an uns vorbei um wenig später schnaufend Pause zu machen.



Kurz unterhalb des Gipfels treffen wir uns alle zur Mittagspause und ernten etwas skeptische Blicke als wir unsere trocknen Peanutbutter Tortillas mit Wasser runterspülen während die Jugend selbst Energy Drinks, frisches Obst, Salami und Kartoffelsalat verdrückt. Als wir dann noch in das "weglose" Tal absteigen anstatt dem ausgeschilderten Weg im Bogen zurück nach Arrowtown zu folgen, bilde ich mir ein, kopfschüttelnde Kommentare über schrullige Alte zu vernehmen. Wahrscheinlich täusch ich mich.

Durch hohes Gras und kratzige Büsche, immer mal wieder in versteckte Wasserlöcher tretend, sind wir ganz offensichtlich wieder auf dem TA. Konzentriert man sich und lässt sich nicht immer wieder vom wunderschönen Bergpanorama ablenken, kommt man problemlos voran.

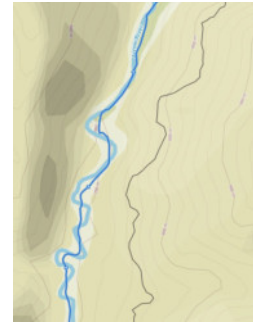


Am frühen Nachmittag taucht wie aus dem Nichts eine verlassene Hütte und eine große Infotafel auf. Wir haben Macetown, eine verlassene Goldgräberstadt erreicht, die als kleines Freiluftmuseum dient und auch über eine Schotterstraße erreichbar ist. Ein gutes Dutzend Flussquerungen auf den letzten 2 km hätten wir jetzt nicht gebraucht, aber sollen wohl einen Vorgeschmack auf morgen bieten. Weitere restaurierte Hütte säumen den "Straßenrand" und ein kleines grünes Rundhäuschen deutet den Campingbereich an. Fühlt sich wie "wildes Camping" an und da immer mal wieder Mountainbiker oder Autos vorbeikommen, sind wir über den Sichtschutz nicht unglücklich, insbesondere da spät abends noch ein Wagen mit vier Leuten vorbeibrettert und in der Nähe zu bleiben und zu feiern scheint. Couscous zum Abendessen, wie immer kein kulinarisches Highlight, aber die Lichtspiele am Abend sind mehr als schön.



Ein guter Tag. Fordernd, aber machbar, abwechslungsreich und die Bilder schon jetzt mit unseren Gefühlen im Einklang

Ein Stück staubige Straße und jetzt wird es nass. Die ersten Flussquerungen sind flach und kurz. Dann dringt das Wasser von oben in die Socken und wenig später heißt es immer wieder Ausschau nach Stellen halten, die, wenn möglich, nicht mehr als knietief sind. 6 km sind Arrow River und Motatapu Track eins und mal heißt das von links nach rechts und wieder zurück queren, mal geht es durch Gestrüpp und hohes Gras über die Böschung und immer öfter kommen 100-200 Meter lange Stücke in der Mitte des Fluss. Jetzt bin ich über die Wanderstöcke froh, die genügend Stabilität schenken um sich mit etwas Würde auf dem rutschigen Geröll fortzubewegen. Das Wasser ist eisig kalt und der Blick wandert sehnsüchtig zu den sonnigen Gipfeln.



Das Flussbett erklimmt mit sehr moderater Steigung die sonnenbeschienenen Hügel und nach 3 Stunden biegen wir ab, verabschieden uns von jeglicher Kühlung und steigen steil auf. Das Land wirkt auf den ersten Blick



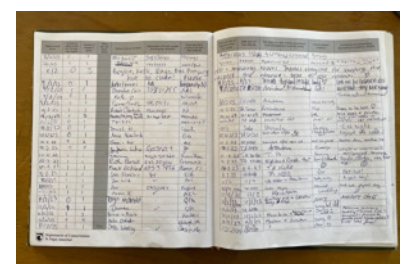
unberührt und verlassen, ist aber seit 20 Jahren Farmland, bei dem eine der Pachtbedingungen war, diesen Weg anzulegen. Kühe und Schafe halten das Gras relativ kurz und betonen so noch den Gegensatz zwischen den sanften Weideflächen und der harten Faltenstruktur des "jungen Gebirges". Wir sind heute nicht allein unterwegs, ganz im Gegenteil, aber einzelne Menschen verschwinden in der Weite des grün-gelben Meeres und sind oft erst kurz vor dem Begegnen erkennbar. Immer wieder kommen uns SOBOs entgegen und so wie wir uns kurz zuvor noch auf die Sonne gefreut hatten, können sie jetzt den kühlenden Fluss kaum erwarten.



Die Sonne brennt und der Schweiß fließt in Strömen. Roses Saddle, mit 1270 m unser bisher höchster Punkt auf dem Te Araroa, läutet den dritten und leichtesten Teil des Tages ein und ich überrede Sonja ein "typisches Instagram-Bild" aufzunehmen, erspare es später aber unseren "Followern". Schon aus der Weite sehen wir Roses Hut und das macht die letzten Kilometer zusätzlich leicht. Wir sind überrascht, wie viele Wanderer auf der Veranda sitzen und überlegen schon, ob wir das Zelt aufschlagen müssen, aber es sind fast alles SOBOs, die die Zeit noch für weitere Kilometer nutzen wollen.



Das Hüttenbuch ist eigentlich dafür gedacht, in Notfällen schneller feststellen zu können, wo jemand zuletzt gewesen ist. Für die meisten aber ist es in erster Linie ein "Wiedersehen" mit Friends and Tramily. So auch für uns. Wir sind beeindruckt, dass Ruth bereits vor 5 Tagen hier war, fragen uns, warum Ria und Dave erst vorgestern übernachtet haben und entdecken Sam, eine "The Treck" Bekanntschaft, der wir im Internet auf ihrem Weg nordwärts folgen.



Während Zelt, Schuhe und Socken langsam trocknen, Wasser durch den Filter in die Flaschen läuft, die Sonne von schweißtreibend auf entspannend wechselt, notieren wir für heute im Buch "slow but steady. a free afternoon is a real bonus". Die Licht- und Schattenspiele auf den umliegenden Hügeln geben uns mehr, als es ein paar zusätzliche Kilometer könnten.



Um sechs Uhr am nächsten Morgen hängen dunkle Wolken über den Bergen, aber noch bevor wir gepackt haben, vertreibt sie die aufgehende Sonne und lässt die Bergspitze leuchten. Zwei heftige Anstiege mit gesamt knapp 1.000 Höhenmetern warten auf uns und obwohl wir den Respekt vor dem Trail nicht verloren haben, freuen wir uns auf den Tag.

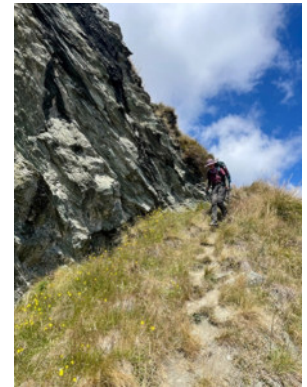
Im Schatten ist es kühl, aber man kann die Sommerhitze schon riechen und wenig später auch fühlen. Im Tal führt eine Schotterstraße um die beiden Gipfel, über die unser Trail führt. Wäre schon leichter, aber nicht nur die Aussicht ist den Extraschweiß wert.



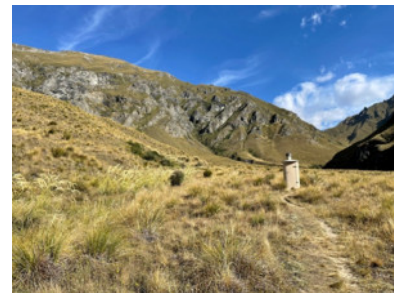
Nach dem ersten Auf- und Abstieg können wir an einem Bach beim Queren wieder Wasser auffüllen, schütteln aber auch den Kopf wenn dazu für die letzten 10 Höhenmeter wieder mehr Klettertalent nötig ist als für die 500 zuvor. Glücklicherweise gibt es ausreichend Wurzeln und umgestürzte Bäume, um sich über die glatten Lehmufer nach oben zu ziehen und runter geht wieder einfach mit Rutschen und Springen.

Der zweite Aufstieg hat uns in eine noch kargere Bergwelt und beim Abstieg immer wieder nah an steile Abhänge geführt. Stolpern sollte man hier nicht, aber man kann auch mal den Blick schweifen lassen. Die Highland Creek Hut kommt ins Blickfeld und was wie ein flacher 5 Minuten Spaziergang wirkt, wird noch ein halbstündiger Balance- und Kletterparcour durch den tiefen Einschnitt, den der Bergbach hier gegraben hat.

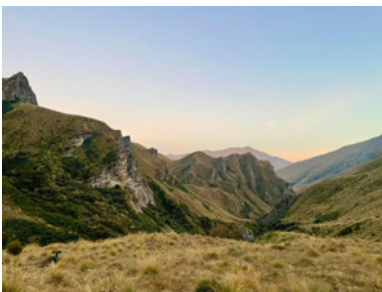
Hoffentlich gibt es oben Wasser und ich muss nicht nachher nochmal hier runter...



Wir haben Glück, die Hütte ist leer und der Regenwassertank gut gefüllt. Von Norden kommend sind es nur 3-4 Stunden, so dass sie wenig für Übernachtungen genutzt wird. Für uns aber war es mit 7 Stunden eine ideale Entfernung und immer wieder stellen wir fest, wie wenig Kilometer hier aussagen. Gestern haben wir mit 11 Kilometern einen mehr gemacht als heute, dafür aber 1,5 Stunden weniger gebraucht.



Die Weite, und damit meine ich nicht die Entfernung zum "Long Drop" (die aber auch), ist beeindruckend und dazu kommt noch eine Stille, wie man sie in Europa nur noch selten finden kann. Einige Hiker haben uns erzählt, sie wären auf dem Trail um "me time" zu erleben. Man kann nur hoffen, sie haben an diesem Ort gehalten und sich nicht von "Zeitplänen" hetzen lassen. So wie ein French-Canadian, der Richtung Süden unterwegs ist und abends noch kommt. Er hat sich auf dem Weg von Cape Regina immer mal wieder Nearoes (sehr kurze Wandertage) oder Zeroes (Nullkilometertage) gegönnt und wird deswegen den Trail nicht ganz in seinem Zeitlimit beenden können. Für ihn gehört zu "hike your own trail" dazu, nicht zu bedauern was man nicht macht, sondern zu genießen was möglich ist. Wir tauschen entsprechend Tipps für die jeweiligen Reststrecken aus, philosophieren über Trailfood und Ultralight und genießen den ruhigen Abend.



Ein pastellfarbener Sonnenaufgang und Handschuhe plus Regenjacke gegen die Kälte läuten den vorletzten Tag ein, der gleichzeitig der kürzeste werden soll. Bis Wanaka sind es noch 31 km und nur noch ein Anstieg. Das wäre in einem langen Tag machbar, aber wir haben es die letzten Tage so genossen, den halben Nachmittag in der Sonne zu sitzen und das Panorama wirken zu lassen, dass wir jetzt die letzte Berghütte nicht einfach auslassen wollen. Und sollten



wir noch letzte Zweifel oder Gedanken an "Faulheit" haben, schmelzen sie auf dem Weg zum Jack Hall's Saddle wie Eis in der Sonne.

Was würde ich jetzt für ein Eis geben, gerne auch im Tausch gegen die immer gleichen Tortillas mit Peanutbutter. Das Garmin zeigt gute zwei Stunden für gerade mal 2,24 km an, aber ab jetzt geht es bergab und wir haben ja Zeit. Am Rand sitzt eine Hikerin mit Malblock, die sich ebenfalls die Zeit nimmt um das Panorama

wirken zu lassen und auf ihre Art auf- und mitzunehmen. Aus Norden kommt ein Wanderer, der in einer eleganten Bewegung den Rucksack von den Schultern gleiten lässt, die gerollte Isomatte aus der Schlaufe löst, als Sitz plaziert und Peanutbutter und Tortillas aus dem Rucksack zieht und zubereitet. Mich beeindruckt sowohl die Ruhe der Zeichnerin wie die zielgerichtete Routine des jungen Mannes und ich freu mich, dass wir in den letzten Tagen eine eigene, für uns passende Geschwindigkeit gefunden haben.



Nach dem Sattel wirkt der Weg wie neu gemacht und wir erreichen die Hütte schon vor dem Mittagessen, zu dem es ungewöhnlich viel Gesellschaft gibt.

Ein älterer Mann mit kleinem Tagesrucksack stoppt für ein kurzes Gespräch auf dem Weg zum Sattel und auf dem Rückweg noch etwas länger um mit uns über den Trail und unsere Erfahrungen zu sprechen. Ob wir als Deutsche mitbekommen hätten, wie die Neuseeländer uns TA-Hiker nennen würden, will er mit einem Augenzwinkern wissen. "Ten Dollar Stinkies" - wollen für nichts mehr als 10 Dollar ausgeben und - na ja - riechen etwas streng. Da wir uns beide schon am Bach, aus dem wir heute auch das Trinkwasser holen müssen, gewaschen haben und er gerade verschwitzt auf dem Rückweg ist, muss er über den zweiten Teil selbst schmunzeln. Wenn wir morgen bis Albert Town gehen, wären wir bei ihm und seiner Familie auf jeden Fall zum Essen, Schlafen und natürlich Duschen und Wäschewaschen herzlich eingeladen.

Ein junger Mann mit noch kleinerem Rucksack hält für einen kurzen Lunch. Er erzählt er wäre (wie wir) in Arrowtown gestartet, heute Morgen (wir vor 3 Tagen) und will heute noch nach Wanaka (wir morgen). 66 km, 2.850 hm in einem Tag - Trailrunner werden mich immer faszinieren.

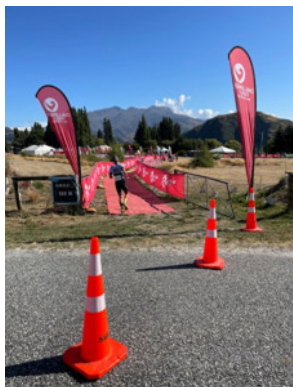
Ab zwei kommen dann auch Wanderer, die für die Nacht bleiben wollen und unter ihnen ist einer, der eine Begründung für seine TA-Tour erzählt, die wir so auch noch nicht gehört haben. Er wäre den TA 2018 schon mal gegangen, aber als "Weltwanderer" bräuchte er für seine Vorträge und Social Media bessere Bilder als die damaligen Handybilder und deswegen macht er den Trail jetzt eben nochmal mit "richtiger Kamera".

Es wird voll heute und entsprechend viele Geschichten gibt es zu hören, aber es bleibt auch Zeit nochmal die Bergwelt zu genießen. Die Bilder mögen alle sehr ähnlich wirken, aber wir können uns einfach nicht sattsehen.

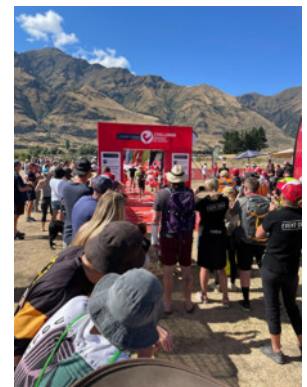


Es ist erstaunlich ruhig in der gut gefüllten Hütte, aber zumindest ich höre niemanden schnarchen (die anderen vielleicht schon?), und am Morgen verlagert sich das Packen und Frühstück der Frühaufsteher sofort nach draußen, so dass der Rest weiterschlafen kann. Es wäre auch umständlich gewesen, da Tische und Bänke an den Rand gestellt worden sind, damit Isomatten und Schlafsäcke für diejenigen Platz haben, für die kein "Bett" mehr frei war (und die am längsten schlafen).

Um kurz vor sieben sind wir, wieder mit Handschuhen und Jacke, unterwegs. So gut gestern der Weg war, so sehr hätte ihm heute die ein oder andere Ausbesserung gutgetan, aber das soll sich bald ändern. Wir erreichen den Wald, klettern über Wurzeln und Steine, queren noch ein paar Mal den Bach und dann kommt ein großes Schild mit der Warnung "Trail in bad condition" (Weg in schlechtem Zustand). Ab hier ist jetzt jede potentielle Gefahrenstelle deutlich markiert, selbst diejenigen, die wir ohne Flatterband gar nicht als solche erkannt hätten.



Der Trail wandelt sich zu einem Spazierweg und mündet in eine Schotterstraße, die uns zum Lake Wanaka führt wo eine andere Art der Herausforderung zu bewältigen ist. Die *Challenge Wanaka*, ein Halbtriathlon durch schwieriges Gelände, und während über die Lautsprecher der Sieger, ein Lokalmatador, angekündigt und beklatscht wird, steuern wir die Food Trucks an und freuen uns über richtigen Kaffee. Kurz darauf wird ein Deutscher als Dritter angekündigt und ebenfalls gefeiert. Sebastian Kienle, Ironman Weltmeister in Hawaii von 2014, der seine letzte Profisaison mit diesem Rennen beginnt. Die Welt ist klein.



Wir wollen weiter nach Wanaka, aber aufgrund des Rennens ist dort alles ausgebucht und für die Einladung nach Albert Town müssten wir Hitchhiken und auf 37 km Uferwanderung verzichten. Da sieht der Campingplatz neben dem Zielbereich schon reizvoller aus, aber auch hier ist es ziemlich voll. Plötzlich kommt die Chefin von hinten und fragt, ob wir NOBOs wären und gerade vom Motatapu Track kämen. Wir bejahen und sie meint, dann würden wir vielleicht lieber ein Bett und Gelegenheit zum Wäschewaschen haben, was wir ebenfalls bejahen. Es wäre zwar alles ausgebucht, aber für TA-Hiker würden sie die Staff-Cabins, kleine Hütten, die sonst nur fürs Personal zur Verfügung stehen, zu einem Special Price anbieten. Wir grinsen, bedanken uns, kaufen ein Päckchen Waschmittel, Sonja geht eine Runde Schwimmen im See und am Abend sitzen wir sauber und zufrieden, wenn auch etwas hungrig am Ufer. Die Verkürzung der letzten Etappe lässt sich nicht mehr mit den Essensvorräten in Einklang bringen, aber eine Tüte Chips und ein Bier reichen manchmal auch.

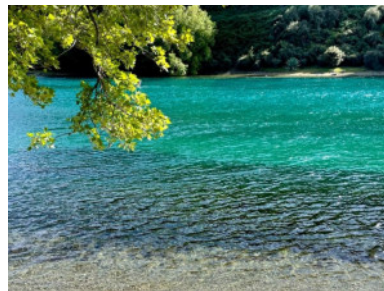


Die letzten 14 Kilometer am Ufer und an Weinbergen entlang, fühlen sich wie der Sonntagspaziergang an, der es ja auch ist. Wieder einmal freuen wir uns über Supermärkte, die sieben Tage die Woche geöffnet haben und heute essen wir uns gleich mehrmals satt.





Wanaka gefällt uns richtig gut, aber nach einem Ruhetag müssen wir unbedingt noch nach Albert Town. Nicht wegen der Einladung, die galt nur fürs Wochenende, aber alle, wirklich alle, die von Norden kommen, plus FarOut bestehen darauf, dass man der Pembroke Patisserie einen Besuch abstatten muss.



Wir versuchen nach Hawea zu hitchen und von dort die Etappe südwärts zu gehen, haben aber heute kein Glück und beschließen nach Albert Town und zurück zu wandern. Das vermeintlich fehlende Glück erweist sich als doppelter Glücksfall. Zum einen haben wir am Vormittag für den Uferweg noch strahlenden Sonnenschein und zum anderen sind wir noch rechtzeitig beim Café, das bereits um zwei schließt.

